

Zur Lebensgeschichte des Artur Kann aus Emmelshausen (1923 - 1945)

von Thomas Meiers

Überblick

1. Die Übersiedlung der Firma Kann & Marx von Bonn nach Halsenbach-Bahnhof (1924)
2. Die Volksschulzeit des Artur Kann in Halsenbach (1929-1939)
3. Religionsausübung
4. Schulzeit am Bopparder Gymnasium (1933-1937)
5. „Strickwarenfabrik und Textilgroßhandel Max Kann“: Die „Arisierung“ der Firma (1938/39)
6. Umzug und Leben in Köln (1939-1941)
7. Deportation ins Ghetto von Riga (1941)
8. Von Lager zu Lager (1941-1945)
 - 8.1 Im Arbeitslager Salapils
 - 8.2 In der „Kasernierung“ in Riga
 - 8.3 Im Konzentrationslager Riga-Kaiserwald
 - 8.4 Im Lager Strassenhof
 - 8.5 Auf dem Weg ins Konzentrationslager Stutthof
 - 8.6 Im Lager Burggraben
 - 8.7 Im Lager Gotendorf bei Lauenburg in Pommern
 9. Rückkehr
 10. Neuanfang in Emmelshausen

Vorbemerkung

Der Text von Thomas Meiers (Halsenbach) zur Lebensgeschichte von Artur Kann und seinen Eltern Max Kann (1891-1944) und Johanna geb. Marx (1894-1944) ist 1988/89 als Facharbeit in Geschichte am Kant-Gymnasium Boppard entstanden. Bei der Vorbereitung einer Ausstellung zum 50. Jahrestag der „Reichskristallnacht“ stießen die Schüler des Geschichtskurses im Schularchiv auf die fast vollständigen Schülerlisten der letzten 130 Jahre, in denen auch zahlreiche jüdische Schüler aus Boppard und der näheren Umgebung verzeichnet waren. Spärliche, aber bezeichnende Eintragungen in den Schulakten machten Thomas Meiers auf Artur Kann, einen jüdischen Schüler aus Halsenbach-Bahnhof, aufmerksam. Er erfuhr, daß seine Mutter nach dem Krieg als Näherin in Artur Kanns Strickerei gearbeitet hatte, und suchte den Kontakt zu einem der wenigen Menschen, die Deportation und Lager überlebten und nach 1945 wieder im Hunsrück ansässig wurden.

Artur Kann war nach einigem Zögern bereit, Thomas Meiers seine Erinnerungen mitzuteilen. Diese Erinnerungen enthalten keine Anklagen, Namen von Tätern, vor allem von Tätern aus Boppard und dem vorderen Hunsrück werden nur selten genannt. Artur Kann begründet dies so: „Ich habe mich 1945 dafür entschieden, an den Ort meiner Kindheit und frühen Jugend zurückzukehren. Damit habe ich mich auch dafür entschieden, mit den Menschen dort zusammen-

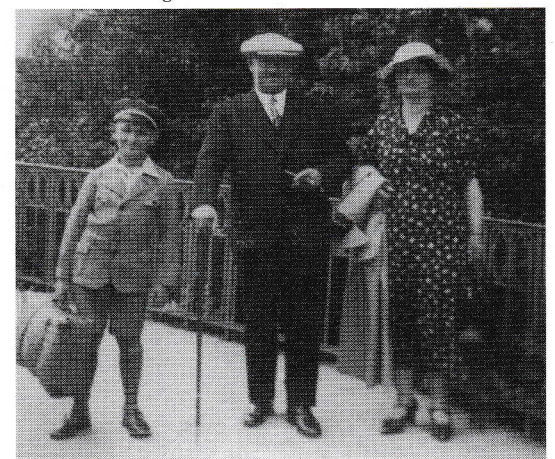
zuleben. Wenn ich mir das nicht zuge-
traut hätte, wäre ich aus Deutschland
weggegangen oder nicht mehr nach
Deutschland zurückgekehrt.“

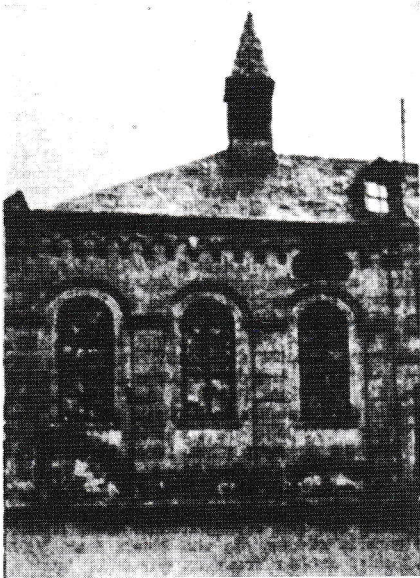
Gerade heute hält Artur Kann, der in
diesen Wochen seinen 70. Geburtstag
gefeiert hat, es für wichtig, die Erinne-
rungen an die Zeit zwischen 1933 und
1945 wachzuhalten. Er hat als Kind und
Jugendlicher erlebt und erlitten, wie
Menschenverachtung klein anfängt und
in Deportation und Mord mündet.

Der hier abgedruckte Text ist gegenüber
der Facharbeit um ein Kapitel, das sich
mit der Arbeit im Archiv und mit Noti-
zen über die Firma von Max Kann in
lokalen Veröffentlichungen beschäftigt,
gekürzt.

Norbert Diehl
Pädagogisches Zentrum
Bad Kreuznach
(früher: Kant-Gymnasium Boppard)

*Artur Kann mit seinen Eltern Max und
Johanna Kann geb. Marx*





Die Bopparder Synagoge in der Binger Gasse 35 (Repro Sämmer)

Die Übersiedlung der Firma Kann & Marx von Bonn nach Halsenbach Bahnhof (1924)

Der Beruf des Garnhändlers war zu Beginn unseres Jahrhunderts im Vorderhunsrück weit verbreitet. Die Lebensmittelversorgung garantierte meist die Landwirtschaft und so versuchte man, durch den Handel Bargeld zu verdienen. Die Hunsrücker Händler fuhrten unter anderem ins „Vorgebirge“, um ihre Waren zu verkaufen. Manche von ihnen kauften bei Max Kann in Bonn ein, der einen Textilgroßhandel mit zwei Angestellten besaß. Max Kann wurde am 21. Dezember 1891 in Hohenlimburg geboren. 1922 heiratete er Johanna Marx, die am 4. März 1894 in Bonn geboren wurde. Ihr Sohn Artur kam am 5. Februar 1923 in der Kasernenstraße in Bonn zur Welt. Aufgrund des Mädchennamens seiner Frau hieß der Betrieb zunächst „Kann und Marx“. Der Handel mit Textilien und Strickwaren brachte Max Kann auf die Idee, eine Strickerei einzurichten und die Strickwaren selbst herzustellen. Max Kann gewann einen ersten Einblick in die soziale und ökonomische Struktur des Hunsrücks, als er zu einer Kirmes eingeladen wurde. Vor allem die zentrale Lage des Bahnhofs Halsenbach ließ Max Kann 1923 den Entschluß fassen, seinen Textilgroßhandel von Bonn dorthin zu verlegen. Das heutige Emmelshausen bestand damals nur aus vier Häusern und dem Bahnhof. Zusätzlich waren noch drei kleinere Häuser für die Bahnbediensteten vorhanden. In einem

dieser Häuser richtete Max Kann die Filiale seines Textilgroßhandels ein. Er erwarb einige Grundstücke und baute darauf ein Fabrikgebäude. 1924 wurde der gesamte Textilgroßhandel nach Halsenbach Bahnhof verlegt. Nun wohnten auch seine Frau Johanna und sein einjähriger Sohn Artur dort.

„So kam im Jahre 1924 die Strickwarenfabrik Kann, freilich damals noch nicht als Fabrik des heutigen Ausmaßes, sondern als Zweipersonenbetrieb mit einer Handstrickmaschine, ein erstes Unternehmen, welches sich gut entwickelte und die ersten Arbeitsplätze der in jeder Weise arbeitswilligen und fleißigen Hunsrücker Bevölkerung bot.“ (1) Viele Hunsrücker aus dieser Gegend wurden bei Max Kann angestellt, da viele von ihnen geübte und gute Stricker waren. Die Händler bestellten und kauften bei Max Kann ein und fuhrten montags mit dem Zug fort. Erst am folgenden Samstag erfolgte die Abrechnung. Zunächst überwog der Großhandel, später die Produktion der Ware. In den Nachbardörfern gab es kleinere Handstrickereien, wie z.B. in Halsenbach in einem gemieteten Raum des Gasthauses „Zur Post“. Dort betrieb Gertrude Weisner, genannt „Simons Trautsche“, eine kleine Handstrickerei. Die Strickwarenfabrik mit ihren Arbeitsplätzen hatte einen großen Anteil an der Entwicklung des

Kriegsfreiwilliger Max Kann (1891-1941)



Gewerbes im Ort und an der Entstehung Emmelshausens. So gehörte die Fabrik von Max Kann z.B. zu einer der ersten, die zwei Autos besaß. Die Atmosphäre am Ort und in der Fabrik war sehr gut. Es war selbstverständlich, daß bei der Kommunion die Kinder mit dem Firmenwagen zur Kirche gefahren wurden und auch daß Max Kann eingeladen wurde.

2. Die Volksschulzeit des Artur Kann in Halsenbach (1929 - 1933)

Artur Kann besuchte von 1929 bis Ostern 1933 die katholische Volksschule in Halsenbach. Diese war bis 1929 in zwei Gebäuden untergebracht. Eine Klasse wurde in einem Bruchsteingebäude unterhalb der Kirche unterrichtet, eine zweite, zu der auch Artur gehörte, in der ersten Etage des „Backes“ am Markt. Im Mai 1929 zogen die Klassen in den fertiggestellten Neubau im Oberdorf. Den Unterricht erteilten die Lehrer Valerius und Petry. Aufgrund seiner Religionszugehörigkeit erfuhr Artur keine Benachteiligungen gegenüber seinen Mitschülern. Manchmal brachte er „Matzen“ mit, ein ohne Sauerteig zubereitetes Brot, und die anderen gaben ihm von ihrem Schulbrot ab. Vom Religionsunterricht wurde er als Jude ausgeschlossen, was auch die wenigen evangelischen Schüler betraf. Artur fuhr meistens mit dem Fahrrad zur Schule, manchmal, bei schlechtem Wetter, wurde er vom Chauffeur gebracht; dann fuhrten allerdings auch alle anderen Kinder mit. Die Familie Kann besaß ein hohes Ansehen, Max Kann war u.a. im Skat- und Kegelklub.

Trotzdem wurde es ab 1933 immer häufiger, daß die Kinder bestimmter Eltern nicht mehr mit Artur spielen durften. Der Lehrer Valerius war ein überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus; er wohnte ebenfalls am Bahnhof Halsenbach. Diese Einstellung wirkte sich aber nicht auf den Unterricht aus. Hingegen benahm sich der Sohn von Valerius, der einige Jahre älter als Artur war und mit ihm das Gymnasium in Boppard besuchte, sehr gehässig gegen ihn und ließ keine Gelegenheit aus, Artur zu beschimpfen.

3. Religionsausübung

Die Familie Kann gehörte zur jüdischen Gemeinde in Boppard. Artur Kann besuchte mit anderen Bopparder Juden von



Das städtische Gymnasium (heute: Kant-Gymnasium) in der Mainzer Straße in Boppard

1933 bis 1937 den Religionsunterricht, den der jüdische Lehrer Fein hielt. Mit der Vollendung seines 13. Lebensjahres hatte er seinen „Bar Mizwa“, seine Aufnahme in die jüdische Gemeinde als „Sohn der Pflicht“. Der Großvater Arturs war in Hohenlimburg Lehrer und Kantor; aus diesem Grund besaß die Familie des Großvaters einen tiefen religiösen Glauben. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Familie Kann. Sie ging jeden Sabbat nach Boppard in die Synagoge, meistens feierte man den Gottesdienst aber schon am Vorabend. Sie hielt die jüdischen Feiertage und Fasttage ein und arbeitete nicht an den höchsten Feiertagen. Bis 1933 konnte die Familie ihren religiösen Verpflichtungen ungestört nachgehen.

4. Die Schulzeit des Artur Kann am Bopparder Gymnasium (1933-1937)

Artur Kann besuchte fünf Jahre lang das Gymnasium in Boppard. Dies war für seine Eltern selbstverständlich, da es in der näheren Umgebung keine andere höhere Schule gab. Die Hunsrückbahn schuf gute Voraussetzungen für den Schulbesuch. Morgens um Viertel nach Sechs fuhren etwa 10 bis 15 Schüler mit der Bahn nach Boppard, kamen aber aufgrund des ungünstigen Fahrplanes erst gegen drei Uhr nachmittags zurück. Die neuen Machthaber wiesen die Schulen an, den Anteil der jüdischen Schüler zu ermitteln und mitzuteilen. Am 18. Mai 1933 berichtete Schulleiter Egon Hundt dem Landrat von St. Goar, daß „Kann als Nichtarier nur vorl.(äufig)

aufgenommen“ (2) sei. Die Hauptgründe für seine Aufnahme waren, daß sein Vater Max Kann im Weltkrieg Freiwilliger und Frontkämpfer mit Eisernem Kreuz gewesen war und der Anteil der „nichtarischen“ Schüler mit ihm unter der Ein-Prozent-Grenze blieb.

In der Grundschule schrieb man Sütterlin, und so mußte Artur bei seinem Eintritt in die Sexta des Gymnasiums zunächst die lateinische Schrift erlernen. Ansonsten hatte er als Schüler in den ersten Jahren keine Schwierigkeiten. Mit der Festigung der nationalsozialistischen Herrschaft begannen die Probleme. Dabei gab es weniger Konflikte mit den Schülern der eigenen Klasse als mit denen der höheren Klassen. Bis zum Ende seiner Schulzeit hatte Artur keine Schwierigkeiten mit seinen Lehrern. Sein Klassenlehrer, Studienrat Wilhelm Hütten, bewertete seine Schüler nach Leistung statt nach Religionszugehörigkeit. Von den älteren Schülern wurde Artur auf dem Schulhof öfters geschlagen und

beschimpft, auch der Weg von der Schule zum Bahnhof wurde immer mehr zum Spießrutenlauf.

Bei einer Veranstaltung zum 1. Mai in der Aula spielte Artur Blockflöte und saß somit in der ersten Reihe. Plötzlich kam ein Lehrer auf ihn zu und stellte ihn nach hinten, was Artur als Kind zunächst nicht verstand. Später wurde er aus dem Orchester ausgeschlossen. Das Malen eines Stammbaumes zur Feststellung der „arischen“ Abstammung war das Thema einiger Zeichenstunden, an denen auch Artur teilnehmen mußte. Anhand seines Stammbaumes konnte er nachweisen, daß seine deutsche Herkunft wesentlich weiter zurückging als die von manchem „Arier“. Engere Freundschaften lösten sich mit der Zeit auf, da die Eltern der Freunde entweder Nazis waren oder einfach nur Angst hatten. Die Belästigungen seitens der Schüler nahmen zum Ende seiner Schulzeit auch in der eigenen Klasse deutlich zu. Viele Schüler waren Mitglieder nationalsozialistischer Verbände.

Hausmeister Riester, der spätere Ortsgruppenleiter von Boppard, steigerte seine Aggressivität gegen Artur immer mehr. Schließlich weigerte er sich, Artur Kakao zu verkaufen. 1937 wurde Arturs Vater zum Direktor gebeten und man legte ihm nahe, seinen Sohn von der Schule zu nehmen. Max Kann hatte keine andere Wahl, als sich dem zu fügen, denn Artur wäre ansonsten von der Schule verwiesen worden.

Im Schülerverzeichnis des Schuljahres 1937/38 ist vermerkt, Artur Kann sei Ostern 1937 in einen „prakt.(ischen) Beruf“ (3) abgegangen. Offiziell wurde er als Lehrling in den väterlichen Betrieb aufgenommen. Artur Kann verließ als letzter jüdischer Schüler das Bopparder Gymnasium. Paul Frank aus Boppard ging am 1. August 1933 ab, Kurt Loeb aus Boppard am 1. Januar 1935.

Die Beschäftigten der Firma Max Kann vor dem Fabrikgebäude, Weihnachten 1929, im Vordergrund sitzend: Max Kann, fünfter von rechts





Strickwarenfabrik Max Kann am Bahnhof Halsenbach

5. Strickwarenfabrik und Textilgroßhandel Max Kann. Die „Arisierung“ der Firma (1938 - 1939)

Anfang 1938 war abzusehen, daß aufgrund der nationalsozialistischen Gesetze und Verordnungen der Betrieb nicht mehr in der bisherigen Weise weitergeführt werden konnte. So wurde mit leitenden Angestellten des Hauptgarnlieferanten, der „Schöllerschen Kammgarnspinnerei“ in Eitorf an der Sieg, und mit dem hiesigen Strickmeister ein Kaufvertrag abgeschlossen. Der Verkauf eines jüdischen Betriebes mußte bei der Gauverwaltung gemeldet und genehmigt werden. Für Halsenbach war die Gauverwaltung Koblenz zuständig; am 25. August 1938 wurde der Verkauf der Fabrik gemeldet und genehmigt. Der Betrieb des Max Kann blieb von den antijüdischen Gewaltakten vom 9. auf den 10. November 1938 und den nachfolgenden Aktionen, bei denen jüdische Häuser, Betriebe und Synagogen zerstört und teilweise angezündet wurden, verschont. Der Grund dafür war wahrscheinlich das Interesse des Ortsgruppenleiters Brünninghaus an der Übernahme des Betriebes. Brünninghaus gehörte in den vorhergehenden Jahren zu den wenigen, die sich in übler Weise gegen Max Kann verhalten hatten. Brünninghaus war Angestellter der Firma „Braubach und Plitt“ und somit Vertreter eines Konkurrenzunternehmens.

Am 10. November 1938 erschien der Ortspolizist Dehrendorf in der Wohnung der Familie Kann und verhaftete Max Kann. An diesem Morgen wurde auch Arturs Spardose mit einem Inhalt von vier bis fünf Reichsmark beschlagnahmt. Dies blieb dem 15jährigen Artur unvergänglich. Max Kann wurde vom Ortspolizisten ins Koblenzer Gefängnis gebracht, wo ihn Brünninghaus mehrmals besuchte und einen Verkauf des Betrie-

bes an ihn bzw. seinen Arbeitgeber „Braubach und Plitt“ erzwingen wollte. Max Kann weigerte sich jedoch. Mit mehreren anderen inhaftierten Juden aus dem Bezirk Koblenz wurde er in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Seine Entlassung erfolgte erst Anfang 1939 nach mehreren Eingaben mit dem Hinweis, Max Kann sei Frontkämpfer mit Eisernem Kreuz gewesen und mit der Erklärung, er werde für die „Arisierungsverhandlungen“ seines Betriebes benötigt. Seit dem 10. November war für Artur und seine Mutter das Betreten des Betriebes verboten. Bereits am 31. August 1938 hatte der Ortsgruppenleiter Brünninghaus mit üblen Beschuldigungen Einspruch gegen den Kaufvertrag vom 25. August 1938 erhoben. Der Gau Koblenz entschied, es werde weder der bereits abgeschlossene Kaufvertrag noch eine Übergabe an den Ortsgruppenleiter genehmigt: der Betrieb solle an den Nationalsozialisten Eugen Feiden aus St. Aldegund übergeben werden. Die „Arisierung“ zugunsten Eugen Feidens erfolgte am 2. Juni 1939. Max Kann wurde gezwungen, den Vertrag zu unterschreiben, in den ein vollkommen unrealistischer Betrag eingesetzt worden war; er hat diese Summe jedoch wahrscheinlich nicht erhalten.

6. Der Umzug und Leben in Köln (1939-1941)

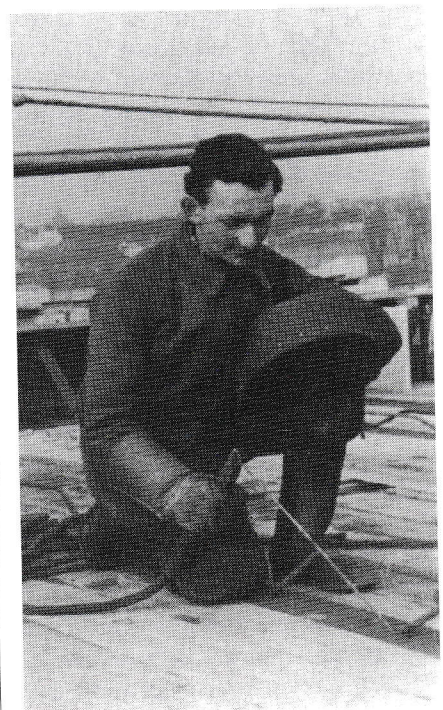
Das Leben der Familie als einzige Juden am Bahnhof Halsenbach wurde immer unerträglicher. Aufgrund der nach dem Novemberpogrom verordneten Vermögensabgabe und der sogenannten „Fluchtsteuer“ war bereits ein Großteil des Vermögens der Familie eingezogen worden. Es bestand kein nennenswertes Privatvermögen mehr, die Familie war praktisch mittellos. Eine große Hilfe für sie war, daß der Leiter des Finanzamtes

in St. Goar die vom Betrieb entrichtete Einkommensteuervorauszahlung für 1939 persönlich an Max Kann zurückzahlte, dem der Betrieb noch bis zum 2. Juni 1939 gehörte.

Die Familie dachte, das Leben in einer Großstadt sei leichter und so zog sie nach Köln. Ein Angestellter des Betriebes, Willy Retzmann, fuhr sie trotz Verbotes mit dem Auto dorthin. Sie erhielten eine Wohnung in einem Haus in der Lütticherstraße zugewiesen, in dem nur jüdische Familien zusammengezogen waren. Der Umzug erfolgte April/Mai 1939. Max Kann mußte noch einmal nach Halsenbach zurück, um den „Arisierungsvertrag“ zu unterschreiben. Artur hatte sich vom Betrieb zwei Handstrickmaschinen und eine Nähmaschine mitgenommen und strickte in der ersten Zeit Pullover, um sie zu verkaufen. Sein Vater war gezwungen, bei einer Straßenbaufirma zu arbeiten. Nur so war die Lebensgrundlage gesichert. Die jüdische Gemeinde von Köln unterhielt eine Lehrwerkstätte, in der Artur seine „Vorlehre“ machte und das Schlosserhandwerk erlernte.

Die Einschränkungen im Leben der Juden wurden immer gravierender: sie durften keine öffentlichen Gebäude betreten und keine Restaurants oder Kinos besuchen; sogar das Betreten des Bürgersteiges war ihnen als Juden verboten; durch die „Verordnung über die Kenn-

Artur Kann als Schweißer auf der Rheinbrücke in Köln-Rodenkirchen 1940/41



zeichnung der Juden“ waren sie zum Tragen des sog. „Judensterns“ gezwungen.

Um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen, arbeitete Artur dann beim Schweißwerk „Fritz“ in Köln, u.a. wurde er beim Bau der Rheinbrücke in Köln-Rodenkirchen eingesetzt. Einige Wochen nach dem Beginn des deutschen Überfalls auf Polen am 1. September 1939 besuchte ein ehemaliger Betriebsangehöriger, Josef Lambert, unter größtem persönlichen Risiko die Familie. Dieser war inzwischen Berufssoldat bei der Reichswehr. Er erklärte Max Kann: „Verschwinden Sie so schnell wie möglich aus Deutschland! Was ich in Polen gesehen habe, was man mit Juden macht, ist grauenvoll und kann man nicht beschreiben.“ Aber Max Kann war noch immer der Meinung, ihm bliebe als ehemaligem Frontkämpfer das Schlimmste erspart.

7. Die Deportation der Familie Kann ins Ghetto von Riga (1941)

Anfang Dezember 1941 erhielt die Familie die Aufforderung, sich am 8. Dezember in der Messehalle in Köln-Deutz einzufinden. Nur eine bestimmte Kilozahl an Gepäck durfte mitgebracht werden; die Wohnungsschlüssel mußten in einem verschlossenen Umschlag mit Name und Anschrift abgeliefert werden. In der Messehalle wurde eine Registrierung aller Personen vorgenommen, die anschließend zum ersten Bahnsteig des Köln-Deutzer Bahnhofs geführt wurden. Dort stand eine Reihe älterer Personenwagen, in die sie einsteigen mußten. Der Transport umfaßte etwa 1.000 Personen. Der Zug wurde bei der Fahrt in Richtung Osten immer wieder auf Nebengleisen für längere Zeit abgestellt. Aus jedem Waggon durften bei den Aufenthalten nur wenige Personen aussteigen, um Wasser zu holen. Dabei erfuhren sie von Bahnbediensteten, der Transport solle nach Auschwitz gehen. Unterwegs wurde der Transport dann aber nach Riga (Lettland) umgeleitet, wo er am 13. Dezember 1941 ankam. (4) Am Bahnsteig in Riga wurden sie von bereits wartenden SS-Leuten aus dem Zug getrieben und geschlagen, es fielen die ersten Schüsse. Während fast alle Personen in das Ghetto Riga abtransportiert wurden, mußte Artur mit einer Anzahl ebenfalls junger Leute das Gepäck des Transportes sammeln und aufladen,

so daß er etwas später im Ghetto ankam. Am Vorabend hatte man das Ghetto geräumt und die Insassen weggebracht und erschossen. Die Neuankömmlinge fanden die Wohnungen so vor, als wären die Bewohner gerade einmal weggegangen; teilweise stand das Essen noch auf dem Tisch. In den nachfolgenden Tagen und Wochen kamen weitere Transporte von jeweils etwa 1.000 Personen im Ghetto an. Diese wurden je nach Herkunft des Transportes in Häuserblöcken zusammengepfertcht.

8. Von Lager zu Lager (1941-1945)

8.1 Im Arbeitslager Salapils

Nach etwa zwei bis drei Wochen wurde Artur mit einigen hundert ebenfalls jungen Leuten für den Abtransport in ein angebliches Arbeitslager zu Fuß in Marsch gesetzt. Sie wurden von lettischen SS-Leuten begleitet. Der Weg führte tief in einen Wald hinein und sie hatten das Gefühl, sie sollten umgebracht werden. Die Häftlinge gingen eingehakt in 5er-Reihen und sangen. Die SS-Leute nahmen sich immer wieder eine Person heraus, warteten, bis die gesamte Kolonne vorbeigegangen war, nahmen ihr vorhandene Wertgegenstände ab und erschossen sie. Am späten Abend sahen sie plötzlich halb fertiggestellte Baracken vor sich und wußten, daß sie dieses Mal noch einmal davongekommen waren. Es handelte sich um das Arbeitslager Salapils, das 18 Kilometer von Riga entfernt lag. Artur arbeitete innerhalb des Lagers am Barackenbau. Der Winter 1941/42 war streng, die Zustände im Lager katastrophal. Da nur jeder ein Minimum an Essen bekam, starben die jungen Menschen wie die Fliegen. Eine Baracke wurde als Kleiderkammer eingerichtet. Hier wurden die Kleider der Transporte gesammelt und das Brauchbare ging von hier aus an die Front. Die Güterwagen mit einem großen Teil des Gepäcks wurden auf eine Rampe ungefähr drei bis vier Kilometer vom Lager abgestellt. Sie mußten das Gepäck ohne Hilfsmittel unter Bewachung durch die SS ins Lager tragen.

Bei diesen Transporten war öfters der gefürchtete Obersturmbannführer Dr. Lange zugegen, der jeden erschöß, der nicht schnell genug lief oder der irgendwie etwas Eßbares in der Hand trug. Jeweils drei oder vier Männer wurden in den Waggon geschickt und mußten die Ge-

päckstücke nach draußen werfen. In den Koffern befanden sich auch Lebensmittel, die in Deutschland beim Abtransport eingepackt worden waren. Aufgrund ihres Hungers gingen sie jedes Risiko ein. Die Häftlinge wechselten sich laufend heimlich mit draußen Arbeitenden ab, damit möglichst viele die Möglichkeit hatten, im Waggon etwas Eßbares zu ergattern. Um besser arbeiten zu können, hatte Artur seine dicken Handschuhe oben im Mantel verstaut. In seine beiden Hosenbeine steckte er je ein Brot und schnürte die Hosenbeine unten zu. Als er aus dem Waggon sprang, stand Dr. Lange mit der Pistole vor ihm und schrie: „Was hast du da oben im Mantel?“ „Meine Handschuhe, Obersturmbannführer!“, antwortete Artur und zog diese geistesgegenwärtig heraus. Eiligst nahm er daraufhin zwei Gepäckstücke und marschierte mit der Kolonne davon. Nach einigen Metern hörte er hinter sich einen Schuß: Dr. Lange hatte den nach Artur aus dem Waggon Springenden erschossen. Immer wenn Dr. Lange im Lager war, gab es Tote. Die Lagerinsassen versuchten dann, möglichst auf der entgegengesetzten Seite von ihm im Lager zu sein. Einmal erschöß Dr. Lange jemanden aufgrund zweier Brühwürfel. Eines Tages verschwanden drei junge Männer aus dem Lager. Da diese dem ursprünglichen Kölner Transport angehörten, ließ Dr. Lange alle die Personen, die mit dem Kölner Transport angekommen waren, antreten. Er nahm drei Personen wahllos heraus, die sofort in Gegenwart aller erhängt wurden.

In Salapils war Artur mit vier Freunden aus Köln zusammen, die alle die nationalsozialistische Herrschaft überlebt haben: Rudi Billig, Max Leib, Alex Salm und Hans Baermann. Sie versuchten, alles gemeinsam zu bewältigen. Jede Scheibe Brot wurde nochmals in fünf Teile geschnitten, damit trotz der unterschiedlichen Dicke der Scheiben alle den gleichen Anteil bekamen. Vor der Küchenbaracke gruben sie monatealte Knochen aus dem Eis und kochten Brühe daraus. Der Boden war so stark gefroren, daß sie bei der Arbeit für jeden Pfahl, der eingerammt werden sollte, erst einmal ein Feuer machen mußten. Für die Arbeitenden war dies vielleicht die Rettung vor dem Erfrieren.

Der junge deutsche Jude Hans Baermann, den Artur aus Köln kannte, hatte mit vierzehn Jahren das Reformrealgymnasium verlassen müssen. Er wurde am 7. Dezember 1941 mit seinen Eltern nach dem Osten verschleppt. Aus seinem Bericht, gleich nach Kriegsende verfaßt, stammt der folgende Auszug:

„Am 8. Dezember, morgens vier Uhr, nachdem nur noch ein einziger Koffer zur Mitnahme verblieben war, verbrachte uns SS zum Deutzer Bahnhof. Die Fahrt dauerte achtzig Stunden und endete in Riga. Unterwegs bekamen wir keinerlei Verpflegung und ein einziges Mal Wasser zum Trinken. Auf dem Güterbahnhof in Skirotava wurden wir von lettischer SS mit Peitschen und Eisenstangen aus den Waggons gejagt. An die Mitnahme von Gegenständen war überhaupt nicht mehr zu denken. Dann mußten wir bei 24 Grad Kälte einen qualvollen Fußmarsch zum Rigaer Ghetto antreten. Dieses hatte zwei Tage vor unserem Eintreffen 34.500 Menschen beherbergt. Als wir ankamen, sahen wir nur noch Leichen und Blutlachen sowie ungeheure Verwüstungen in allen Wohnungen.

Mit 177 Menschen zusammen wurden meine Eltern und ich in einen Raum getrieben, der 140 Quadratmeter groß war. Hier mußten wir hausen. Abends kamen an die 4.500 lettische Juden, die nach ihren Angehörigen suchten, aber niemanden mehr vorfanden; das war der Rest der Überlebenden aus dem Ghetto. Die übrigen 30.000 hatte man in ein Tal geführt und mit Maschinengewehren zusammengeschossen. Nach der Niedermetzelung waren die Hügel an beiden Seiten gesprengt worden, so daß die Geröllmassen die Leichen verschütteten.

Von den Lebensmitteln zehrend, die wir in dem Raum vorgefunden hatten, lebten wir zwei Tage. Inzwischen war ein weiterer Transport von 1000 Juden aus Kassel eingetroffen. Zwei Tage nach unserer Ankunft wurden 200 Juden im Alter von 18 bis 40 Jahren in das Lager Salapils, 18 Kilometer von Riga entfernt, gebracht. Unter ihnen befand

auch ich mich. Durchfrozen und ausgehungert kamen wir auf einem freien, schneebedeckten Feld an, wo nur eine große Holzbaracke ohne Dach stand. Dort lebten bereits 4.000 Juden aus Süddeutschland, die uns wie Wölfe nach Eßwaren und Trinkbarem überfielen. Die Haare wurden uns geschoren, dann teilte man uns in Kojen ein, die 45 Zentimeter hoch, 2 Meter lang und 1,50 Meter breit waren. Jede dieser Kojen beherbergte drei Lagerinsassen. Man lag auf eisüberkrusteten Brettern bei strengster Kälte. Am dritten Tag nach unserer Ankuft sahen wir das erste Brot und einen Pferdeschlitten voll mit Kartoffelschalen aus der SS-Küche in Riga. Ein SS-Oberscharführer Nickel präsentierte sich als Kommandant, teilte die Arbeit ein und befahl uns, die Arbeit aufzunehmen, ohne Mäntel und ohne Feuerstellen. Das Programm umfaßte den Bau von 45 Baracken, in denen später Letten und Russen untergebracht wurden. Bis auf fünf Baracken wurde es erfüllt. Außerdem mußten auch Wachtürme gebaut und das ganze Geviert mit Stacheldraht eingezäunt werden.

In diesem Vernichtungslager hungerte ich sieben Monate. Ich wog zum Schluß nur noch 72 Pfund und war vollständig verlaust. Abgemagert wie ein Skelett, wurde ich für den „Stürmer“ fotografiert.

15.000 Menschen, die nach und nach durch dieses Lager gingen, wurden nahezu vollständig aufgerieben. Lediglich 192 blieben am Leben. Darunter befand auch ich mich, als wir am 2. August 1942 nach Aufbau des Lagers in das Rigaer Ghetto zurückgebracht wurden...

...Im November 1943 löste man das Ghetto auf. Es wurden in ihm russische Flüchtlinge untergebracht. Die noch vorhandenen 1.500 Insassen kamen in das KL Kaiserwald bei Riga, darunter auch meine Eltern. Kommandant war dort SS-Obersturmbannführer Sauer. Ein Teil der Gefangenen ging zu besonderen Kasernierungen, zum Beispiel: zum Heersverpflegungsmagazin, zum Kraftfahrpark, zum Armeebekleidungsamt und so weiter. Unter den

letztenannten befand auch ich mich. Auf Befehl von Berlin wurden sämtlichen Frauen und Mädchen die Haare geschoren.

Nach zwei Monaten erhielt ich durch eine günstige Fügung Nachricht von meinen Eltern, die unter quälendem Hunger litten. Mein Kommando erlaubte es mir, etwas von meiner Verpflegung einzusparen, auch fand ich einen Weg, meinen Eltern in bescheidenem Maße Lebensmittel zukommen zu lassen. Vater und Mutter arbeiteten an der Düna. Dort mußten sie Baumstämme aus dem Wasser ziehen und zu einem Sägewerk schleppen. Grundsätzlich erfolgte der Transport nur mit Menschenkraft. Der LA I des KL Kaiserwald war ein zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilter BVer von der Berliner Saß-Bande, Xaver Apel, im Lager ‚Mister X‘ genannt. Ihm zur Seite stand ein anderer Grüner, Hannes Dreßler aus Hamburg. Beide standen sehr gut mit SS-Obersturmbannführer Sauer, der all ihre Handlungen billigte und unterstützte. Charakteristisch war, daß ‚Mister X‘ beispielsweise nicht voll leistungsfähige Häftlinge einfach in die Düna warf und jeden Rettungsversuch verhinderte. Mit der Diagnose ‚Herzschlag‘ wurden sie dann vom Bestand abgesetzt. Ein an Ruhr erkrankter Kamerad hatte sein Essen verschenkt. ‚Mister X‘ erhielt Kenntnis davon und warf ihn in einen großen Kessel mit brühendem Wasser, das zur Bereitung des Lagerkaffees dienen sollte. Der Kranke ist elend verbrüht, der übliche Lagerkaffee wurde gleichwohl mit demselben Wasser gekocht. Ein anderer Kamerad, namens Gustav Haar aus Dresden, Leiter des Lagerschutzes, wurde von den BVer erstochen und in die Latrine geworfen.“

Kogon, Eugen, Der SS-Staat. Das System der Deutschen Konzentrationslager, München 1974, 222-226

8.2 In der „Kasernierung“ in Riga

Eines Morgens wurden beim Appell fünf Autoschlosser gesucht. Die fünf Freunde meldeten sich spontan, obwohl sie keine Autoschlosser waren, nur, um dieser Hölle zu entkommen. Sie wurden entlaust, eingekleidet und in die Autowerkstatt der SS nach Riga gebracht. Am ersten Tag mußten sie im Laufschrift einen großen Schrotthaufen von einer Ecke des Werkstattplatzes in eine andere transportieren. Erst nach einigen Tagen stellte es sich heraus, daß sie von Autos nichts verstanden, und so wurden drei von den fünf Freunden wieder zurückgebaracht. Artur blieb aus ihm unbekanntem Gründen in der Werkstatt. Vielleicht war er beim Transportieren des Schrotts schneller gelaufen als die anderen! Eine gewisse Vorkenntnis als Schlosser besaß Artur aufgrund seiner „Vorlehre“ in Köln, und „wenn man mußte, konnte man vieles“. Sie waren in einem Haus in der Nähe der Werkstatt untergebracht, in einer sogenannten „Kasernierung“. Hier wohnten mehrere Häftlinge zusammen, die in verschiedenen Betrieben der SS in Riga arbeiteten. An der Kasernierung kamen täglich viele Arbeitskommandos – aus dem Ghetto kommend – vorbei, die abends wieder dorthin zurückgingen. Arturs Eltern waren zu dieser Zeit im Ghetto, wo Max Kann eine Näherei leitete, die für die Wehrmacht arbeitete. An einem Abend mischte sich Artur unauffällig unter eines der Arbeitskommandos, um seine Eltern wiederzusehen. Morgens früh kam er auf diese Weise wieder in die Kasernierung zurück. Am nächsten Vormittag ließ der Werkstattleiter, SS-Oberscharführer Michelsen, alle antreten und fragte: „Wer war im Ghetto?“ Artur war verraten worden. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu melden. Als er daraufhin in die Werkstatt befohlen wurde, telefonierte der Werkstattleiter gerade mit seiner Dienststelle. Er hörte, daß dieser sagte: „Ist ein ganz guter Arbeiter.“ Nach diesem Telefonat rief Michelsen einen lettischen Arbeiter namens Peter herbei, der für alle Schandtaten gut war, und sagte: „Nach oben, 25 Stockhiebe!“ Im ersten Stock mußte sich Artur über einen Tisch legen. Michelsen gab ihm die ersten zwei oder drei Hiebe mit dem Gummiknüppel selbst und ließ dann Peter weiterschlagen. Nach der Hälfte der Schläge machte er eine Pause und schickte Artur in die Werkstatt. Mit

aufgeplatzter Haut und geschwellenem Rücken mußte er wieder nach oben, und Peter verpaßte ihm auf die blutenden Wunden die restlichen Schläge. Zwei Männer trugen Artur danach hinunter, legten ihn auf ein in der Werkstatt benutztes Rollbrett und schoben ihn unter ein Auto, so daß es aussah, als sei er am Arbeiten. Hätte Michelsen am Telefon erklärt: „Ist nur ein mittelmäßiger Arbeiter“, so wäre dies sicherlich sein Todesurteil gewesen.

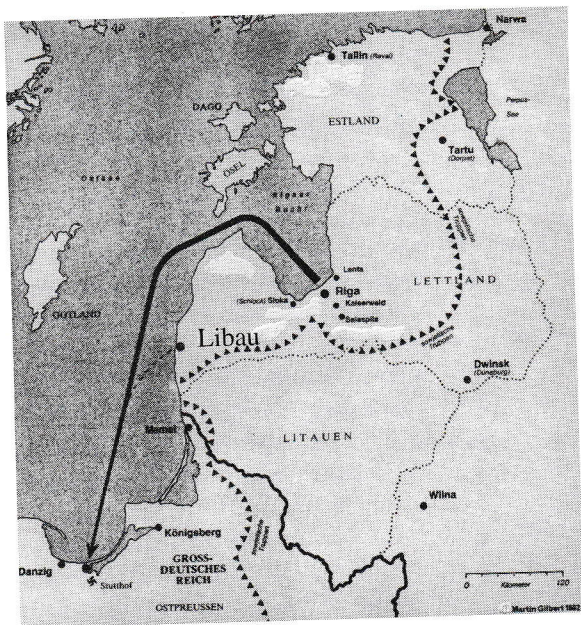
Am 3. November 1943 wurde das Ghetto Riga aufgelöst. Der größte Teil der Insassen wurde in das Konzentrationslager Riga-Kaiserwald verlegt, ein kleinerer Teil, insbesondere die Arbeiter der Nähwerkstätten im Ghetto, kam nach Strassenhof. Darunter waren auch die Eltern Arturs. In Strassenhof, einer ehemaligen Nähgarnfabrik, wurde eine Näherei eingerichtet, die wiederum für die Wehrmacht arbeitete. Max Kann erhielt die Leitung dieser Näherei, die einem Letten namens Johnson unterstand. Für das Lager Strassenhof war das Reichskommissariat Lettland zuständig.

8.3 Im Konzentrationslager Riga-Kaiserwald

Als Artur nach längerer Zeit wieder nach Riga-Kaiserwald zurückgebracht wurde, arbeitete er innerhalb des Lagers als Lagerhandwerker. Die innere Ordnung des Lagers lag in den Händen sogenannter „reichsdeutscher“ Häftlinge, die dort die beinahe uneingeschränkte Herrschaft ausübten. Lagerältester war ein Berufsverbrecher namens Reinhold Rosenmeyer. Sein intimster Freund, ebenfalls ein Berufsverbrecher, war Xaver Abel, der im ganzen Lager als „Mister X“ bezeichnet wurde. Hinzu kam noch ein ehemaliger Zuhälter mit Namen Hannes Dreßler. Diese drei übten innerhalb des Lagers eine Schreckensherrschaft aus und bestimmten über Leben und Tod. Der Lagerkommandant und SS-Obersturmbannführer Sauer ließ sie gewähren, denn sie nahmen ihm im Lager viel Arbeit ab. Die „reichsdeutschen“ Häftlinge mußten als Erkennungszeichen Armbinden in verschiedenen Farben tragen. Die politischen Häftlinge trugen rote, die Asozialen grüne und die Verbrecher schwarze Binden. Die drei Berufsverbrecher Rosenmeyer, Abel und Dreßler lebten wie die Fürsten, da sie sich bei jedem neuen Transport Geld, Schmuck und andere Wertgegenstände

aneigneten und damit die Wachen bestechen konnten.

Unter den „reichsdeutschen“ Vorarbeitern war ein gewisser Jakob Moosmann, der als politischer Gefangener gekennzeichnet war. Von allen „Reichsdeutschen“ war er eine große Ausnahme; er half, wo er konnte und alle Häftlinge versuchten, in sein Arbeitskommando zu gelangen. Nach dem Krieg erfuhr Artur Kann durch Zufall, daß der o.g. Jakob Moosmann den Krieg überlebt hatte und aus Simmern, nur 24 Kilometer von Emmelshausen entfernt, stammte. Hätte Artur dies im Lager gewußt, so hätte es ihm sicherlich vieles erleichtert. In ihrer Willkür gingen die drei brutalen Häftlinge soweit, daß sie eines Nachts sämtliche Häftlinge mit Knüppeln aus den Baracken jagten und sie, nachdem alle draußen standen, mit der gleichen Methode wieder hineinjagten. Dieses brutale „Spiel“ ging die ganze Nacht hindurch, bis die drei Vorarbeiter müde waren. Keiner blieb von den Schlägen verschont; es hatte sich durch die entstandene Panik sogar die Kopfwand der Baracke verschoben. Mit einem Resttransport aus dem Ghetto kam der ehemalige Leiter der jüdischen Ghetto-polizei, Gustav Haar aus Dresden, nach Kaiserwald. Haar soll einmal dem Ghettokommandanten Krause das Leben gerettet haben. Als Privilegierter erhielt er die Binde „Arbeitseinsatz“ und teilte Kommandos ein. Es war vorauszusehen, daß sich die „reichsdeutschen“ Vorarbeiter dies auf Dauer nicht gefallen ließen. Am Silvesterabend 1943/44 arbeitete Artur mit einigen anderen in der Küche. Sämtliche „reichsdeutschen“ Vorarbeiter kamen mit Gustav Haar in die Küche und feierten die ganze Nacht hindurch. Haar wurde am nächsten Morgen tot in der Latrine aufgefunden, in die er angeblich durch die Toilettenöffnung gefallen sei. In Wahrheit hatte man ihn erschlagen und in die Grube geworfen. Im Jahr 1943 wurde ein neues Arbeitskommando zusammengestellt, für welches möglichst kräftige Häftlinge gesucht wurden. Dieses Arbeitskommando hatte den Decknamen „Stützpunkt“. Alle paar Wochen wurde das Kommando neu zusammengestellt, da die Häftlinge nicht zurückkehrten. Inzwischen war durchgesickert, dieses Kommando werde dazu eingesetzt, die 1941 und 1943 in großer Zahl erschossenen und in Massengräbern verschütteten Juden auszugraben und zu verbrennen. Nach je-



Evakuierung von Lagern in Lettland im Herbst 1944 (nach Martin Gilbert, *Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas*, Reinbek 1982, S. 209)

dem Einsatz wurden die Arbeiter erschossen und durch neue Häftlinge ersetzt. Wieder einmal wählte der Schreibstubenälteste ein Kommando „Stützpunkt“ aus. Diesmal wurde auch Artur ausgesucht. „Mister X“ kam hinzu und stellte den Schreibstubenältesten zur Rede: „Meine Leute suche ich mir selbst aus.“ Alle mußten sich wieder in den Appell einordnen und „Mister X“ suchte erneut die Häftlinge aus. Artur hatte das Glück, daß er an ihm vorbeiging.

8.4 Im Lager Strassenhof

Artur wurde in die Baracke des „Mister X“ gerufen, von dem er erfuhr, er sei vom Leiter des Lagers Strassenhof als Autoschlosser angefordert worden. „Mister X“ stimmte dem Wunsch des Leiters von Strassenhof zu, unter der Bedingung, daß das Lager Kaiserwald eine Nähmaschine bekommen sollte. Am nächsten Tag fuhr Artur in einem Lastwagen mit „Mister X“ nach Strassenhof und kam so wieder mit seinen Eltern zusammen. In Strassenhof mußte Artur das Auto des Herrn Johnson pflegen und in Ordnung halten. Innerhalb des Lagers durfte er mit dem Wagen frei umherfahren, und es geschah öfters, daß der Posten vor ihm den Schlagbaum öffnete, weil er dachte, Johnson sei im Wagen. Aber wo sollte Artur schon hinfahren?! Der Kommandant des Lagers Strassenhof war ein gewisser Döring; sein Gehilfe war Scharführer Hoffmann. „Dieser

Hoffmann war der Ab-schau der Menschheit“, so Artur Kann.

Mitte des Jahres 1944 wurden alle über 40jährigen Insassen des Lagers Strassenhof auf Lastwagen verladen und abtransportiert; darunter waren auch Arturs Eltern. Neben dem eigentlichen Lager befand sich ein großes Holzlager. Die wenigen jüngeren Häftlinge mußten Lastwagen mit Holz-scheiten beladen, die jeweils mit den anderen Lastwagen mitführen. Einige Tage später machte ein Schleppkahn in der Nähe des an der Düna liegenden Lagers fest; er war voll mit Kleidungsstücken. Sie mußten diese entladen und erkannten anhand der

aufgenähten Häftlingsnummern, daß es sich um die Kleidung der vorher Abtransportierten handelte. Später wurde ihnen dies durch lettische Einwohner bestätigt. Alle waren vergast und die Leichen verbrannt worden. Auch Arturs Eltern fielen diesem Mord zum Opfer.

8.5 Auf dem Weg ins Konzentrationslager Stutthof

Kurze Zeit später wurde Artur vom Konzentrationslager Kaiserwald wiederum als Autoschlosser angefordert. Vor dem Haupttor des Lagers befand sich eine Autowerkstatt, in der die Autos der SS instandgehalten wurden. Als die russische Front näherrückte, wurde das Konzentrationslager Kaiserwald geräumt. In der Autowerkstatt arbeitete Artur mit anderen Häftlingen zusammen. Am Morgen des Abtransportes war das gesamte Lager zum Appell angetreten. Der Lagerkommandant Sauer erschien am Vorabend in der Werkstatt und erklärte den Arbeitenden, sie müßten bleiben, um die Autokolonne für die SS vorzubereiten und zu begleiten. Er gebe sein „Ehrenwort“, daß er sie in jedem Falle mitnehmen werde. Sollte allerdings einer von ihnen fliehen, so ließe er sie alle liquidieren. Als Artur an diesem Morgen an den zum Appell Angetretenen vorbeiging und seine Freunde verabschiedete, redeten alle auf ihn ein, nicht zu bleiben, die SS würde sie nach getaner Arbeit alle umbringen. Es blieb ihm

jedoch keine andere Wahl, als zu bleiben. Das gesamte Lager wurde nach Stutthof bei Danzig abtransportiert.

„Es ergab sich dann aber, daß die Russen Riga erst am 13. Oktober 1944 besetzten und Kaiserwald erst geräumt wurde, als die Landverbindung mit dem Reich bereits abgeschnitten war, so daß die Juden zu Wasser in das Konzentrationslager Stutthof bei Elbing gebracht wurden.“



(5)

Nur acht Häftlinge sowie die bereits genannten „reichsdeutschen“ Vorarbeiter „Mister X“ und Hannes blieben vom gesamten Lager übrig. Sie wurden im Lazarett untergebracht, da dort die besten Räume vorhanden waren. In den nächsten Tagen mußten die Lastwagen und Personenwagen der SS für den Abtransport vorbereitet werden. Am Vorabend der Evakuierung, Riga lag schon unter Beschuß, arbeiteten sie bis spät in die Nacht hinein. Als sie zum Schlafen ins Lager gehen wollten, sagten drei von ihnen: „Das lohnt sich doch nicht mehr, wir schlafen in der Werkstatt.“ Die restlichen fünf Arbeiter gingen ins Lager. Am nächsten Morgen kamen sie zurück und sahen, daß die anderen drei verschwunden waren. Die SS-Wachen waren in heller Aufregung. Sie natürlich auch, denn sie wußten, was ihnen bevorstand! Gegen Mittag kamen zwei SS-Leute mit den drei Geflohenen ins Lager zurück; man hatte sie in einem Grabgewölbe aufgestöbert. Einer von ihnen war früher einmal mit „Mister X“ auf dem neben dem Friedhof liegenden Autofriedhof gewesen, um Ersatzteile zu suchen. Bei der Gelegenheit hatten sie die Gewölbe entdeckt. „Mister X“ hatte sich an die Bemerkung erinnert: „Hier könnte man sich einmal verstecken“ und hatte die Drei verraten. Nach einer kurzen Rücksprache mit dem Lagerkommandanten, wobei die SS-Fahrer aus der Werkstatt ein gutes Wort für sie einlegten, mußten die Zurückgebrachten ihr eigenes Grab ausschaufeln und die SS-Fahrer mußten sie erschießen. Mittlerweile lag die Werkstatt unter Beschuß; die gesamte SS-Mannschaft bestieg die Lastwagen. Die Häftlinge mußten die Personenwagen an die Lastwagen anhängen. Artur brachte den Wagen des Lagerkommandanten am Ende der Wagenkolonne an. In seiner Aufregung schrie Sauer Artur an, warum er keinen Stahlhelm aufhätte! In diesem Durcheinander fuhr alles los. In letzter Minute sprang Artur noch auf einen Lastwagen.

Z a s w i a d c z e n i e


Zaswiadczamy niniejszem, że Gowracajacy z obozu koncentracyjnego Riga - Stutthof nr. 18697
 ob. Kann Artur urodz. 5.2.1923 syn Maks Kanna
 i matki Jelena Kanna z domu Makos był do dnia dzisiejszego w naszym Komitecie zarejestrowany i przez nas utrzymywany a obecnie udaje się do swego ojczystego miasta Köln a/ Rhein

791
Zatwierdzone

Требован уз наместничества
 Уполномоченный Коммунистический Трудящий Еврейский
 Общественный Совет при Советском Посольстве, 2-й этаж,
 в здании бывшего уз концлагеря в городе Рига - Ул. Мухоморова
 № 18697 г.р. Канн Артур род. 5.2.1923 сын Макс Канны
 и матери Елены Канн род. Марке был до сегодняшнего
 дня в нашем Комитете зарегистрирован и нами поддерживался
 а теперь возвращается в свой американский
 свой город Кельн на Рейне.
 № 791

В напечатанном верном и истинном
 Сосновце 21 мая 1945 г.



Erlaubnis vom 19. Mai 1945 für Artur Kann, mit dem Zug über Berlin nach Köln fahren zu dürfen, ausgestellt in Sosnowiec/Oberschlesien

Vielleicht hätte er zurückbleiben können, aber es war eine Entscheidung in Sekundenschnelle.

Die Kolonne fuhr an tausenden rechts und links der Straße kauern den Flüchtlingen vorbei über die unter Beschuß liegende Dünabrücke in Richtung Libau. Dort waren sämtliche noch verbliebene SS-Leute aus Riga, u.a. auch der bekannte und berüchtigte Gustav Sorge, genannt der „Eiserne Gustav“. Unterwegs mußten sie viele Reparaturen durchführen, da es sich um alte, teilweise notdürftig zusammengesetzte Kraftfahrzeuge handelte. Artur mußte zeitweise einen der Lastwagen fahren, da der SS-Fahrer mit dem Wagen nicht umgehen konnte und von der Kolonne zurückblieb. Der Lagerkommandant war sich bewußt, warum er die Häftlinge mitgenommen hatte; man brauchte sie einfach. Als sich einmal einige hohe SS-Leute über die gute Behandlung der Häftlinge beschwerten, stellte Sauer sie

vor die Wahl, weiter mitzufahren oder zurückzubleiben.

In Libau wurden sie auf das Deck eines Frachters verladen. Während die SS im Schiff untergebracht war, wurden die Häftlinge auf die Lastwagen verteilt, um den Proviant und das Gepäck der SS zu überwachen. Als nachts durch eine überschlagende Welle – in dem von Artur bewachtem Lastwagen – das persönliche Gepäck des „Eisernen Gustav“ naß wurde, wollte man Artur über Bord werfen. Der Kommandant hielt ihn jedoch mit den Worten „Wir brauchen den Juden doch noch“ davon ab. Die Fahrt ging nach Danzig in das Konzentrationslager Stutthof. Da sie abends ankamen, verbrachten sie die Nacht vor dem Lagertor. Sturmbannführer Sauer verabschiedete sich von ihnen mit dem Versprechen, er werde sich für sie einsetzen. Am nächsten Morgen holten die Wachen sie in das Lager; sie wurden „gefilit“ und eingekleidet. Die aus der Not heraus gebo-

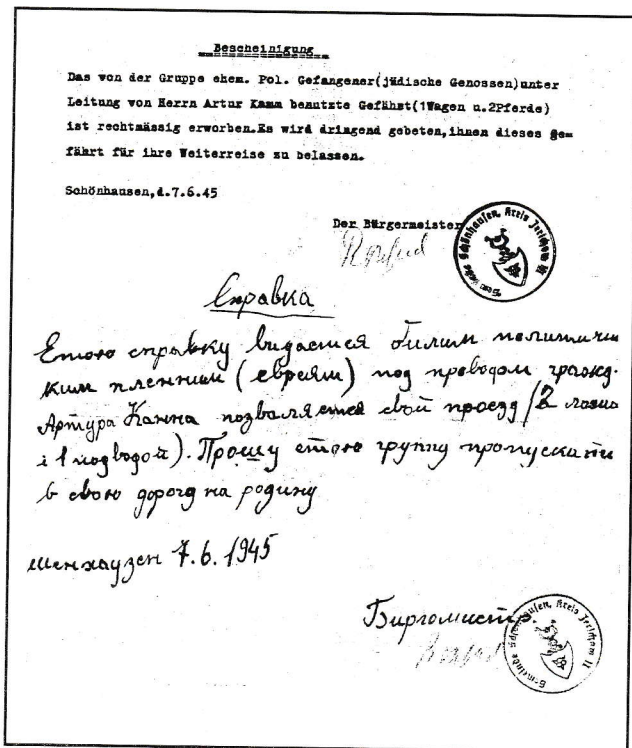
rene besondere Behandlung der Häftlinge war zu Ende. Im Lager traf Artur viele Freunde aus Riga wieder, die nicht mehr mit ihm gerechnet hatten.

8.6 Im Lager Burggraben

Nach einigen Tagen suchte man beim Appell wieder Schlosser. Artur meldete sich sofort und kam in das Lager Burggraben, wo er in der „Schichau-Werft“ beim U-Boot-Bau eingesetzt wurde. Sie waren verhältnismäßig wenig Häftlinge, die meisten waren Kriegsgefangene. Die Behandlung und Verpflegung durch die „Schichau-Werft“ waren katastrophal, schlimmer noch als im Lager. Artur mußte auf der Helling, der schrägen Bau- und Ablaufstelle, in ein Boot Teile einbauen, das noch zum Einsatz kommen sollte. Sobald der Rohbau zu Wasser gelassen war, durften die Kriegsgefangenen das Boot aus „Sicherheitsgründen“ nicht mehr betreten. Als die Front näherrückte, wurde der U-Boot-Bau eingestellt; die Gefangenen wurden Anfang des Jahres 1945 in das Lager Gotendorf bei Lauenburg in Pommern (heute Leborg) gebracht.

8.7 Im Lager Gotendorf bei Lauenburg in Pommern

Das Lager Gotendorf wurde von Marinesoldaten bewacht. Die Wachmannschaften hatten einen großen Pferdestall eingerichtet; die Pferde stammten von Flüchtlingstrecks, die zurückgeblieben waren. Viele Pferde mußten erschossen werden, da sie krank waren. Die Lagerinsassen ernährten sich überwiegend von Pferdefleisch. Für die Pferde mußten sie bei den Bauern in den Nachbardörfern Futter „organisieren“ und durften hierzu das Lager verlassen. Als Artur wieder einmal auf einen Bauernhof kam, saß dort ein Vorgesetzter der Wachmannschaft und ließ sich von dem Bauern auftischen. Es schien ihm nicht gefallen zu haben, daß Artur ihn sah, denn als Artur später mit einem Handwagen voll Futter für die Pferde im Lager ankam, stand dieser Vorgesetzte am Tor, erkannte Artur und schlug wie wild auf ihn ein. Er warf ihn immer wieder mit dem Kopf an eine Steinmauer, bis er liegenblieb und ein Wachhabender eingriff und sagte: „Jetzt ist es aber genug.“ Noch Jahre nach seiner Befreiung hatte Artur Kann unter den Folgen dieser Mißhandlung zu leiden. Inzwischen war im



Bescheinigung des Bürgermeisters von Schönhausen, Kreis Jerichow, vom 7. Juni 1945 in deutscher und russischer Sprache

Lager Typhus ausgebrochen. Artur blieb wahrscheinlich davon verschont, da er im Pferdestall schlief und somit wenig Kontakt zum Lager hatte. Jeden Morgen sah er, wie man hunderte an Typhus Gestorbene aus dem Lager trug. Am 9. März 1945 wurden die Häftlinge des Lagers Gotendorf zu Fuß abtransportiert und das Gepäck der Wachmannschaften auf Pferdewagen verstaут. Artur mußte selbstverständlich bei den Pferdewagen bleiben. Während man die Marschkolonne antrieb und die Erschöpften am Straßenrand liegenließ, mußte man den Pferden eine Ruhepause geben. Artur blieb bei den Pferdewagen; sie verloren aufgrund des Zeitverlustes die vorausgehende Kolonne. Gegen Mittag des 10. März hörten sie hinter sich russische Panzer. Sie führten die Pferdewagen in die Ortschaft Lanz gleich hinter Lauenburg und suchten hinter einer Häuserwand Schutz. Die sie bewachenden Marinesoldaten warfen die Waffen weg und flüchteten. Plötzlich stand ein Panzer der Roten Armee vor Artur. Er war frei.

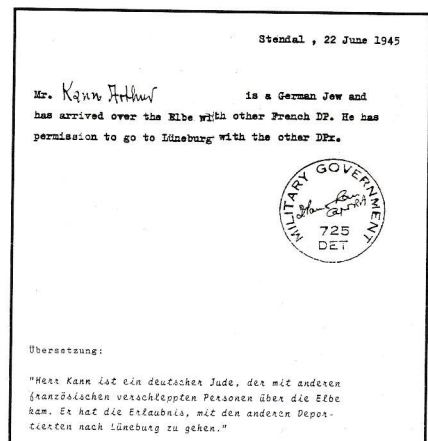
9. Rückkehr

Da überall noch geschossen wurde, flüchteten sie in ein Haus, in dem zufällig ein Lebensmittelgeschäft war. Nachdem sie

ihren ersten Hunger gestillt hatten, packte Artur einen großen Karton voll Lebensmittel und organisierte sich ein auf dem Hof stehendes Fahrrad. Hinter einem russischen Panzerfuhrer zurück nach Lauenburg in das Haus, in dem sie am Vorabend mit dem Pferdewagen übernachtet hatten. Seine gestreifte Häftlingskleidung behielt er als Erkennungszeichen an. Er bat die Bäuerin, ihm von den mitgenommenen Lebensmitteln einen großen Teller Eierpfannenkuchen zu backen. Völlig übermüdet legte er sich zum Schlafen vor den Kamin. Das Fahrrad hatte er mit in die Stube genommen, da dieses nun für ihn das wichtigste Transportmittel war. In der Nacht kamen russische Quartiermacher und räumten das ganze Haus. Artur mußte mit den anderen in die benachbarte Scheune, das Fahrrad warfen sie durch das Fenster in den Hof. Später schlich er sich aus der Scheune und rettete sein Fahrrad. Am nächsten Morgen kamen einige Russen und nahmen sämtliche Leute aus der Scheune gefangen. Sie erkannten Artur an seiner Sträflingskleidung. Daraufhin brachte ihm ein deutschsprechender russischer Offizier Zivilkleidung und forderte Artur auf, die Häftlingskleidung auszuziehen. Die Sache sei nun vorbei, sagte der Offizier. Er behielt aber trotzdem seine Häftlingskleidung zusätzlich, denn als deutscher Zivilist war man in Lebensgefahr. Da es unmöglich war, alleine weiterzufahren, schloß sich Artur einer vorbeikommenden Kolonne ebenfalls befreiter französischer Kriegsgefangener an. Nach vielen Stationen über Konitz (heute: Chojnice), Bromberg (heute: Bydgoszcz), Kutno und Warschau kam er am 19. April 1945 nach Sosnowiec. Hier blieb er bis zum 22. Mai und versuchte immer wieder, bei der russischen Kommandantur Papiere für die Heimreise nach Deutschland zu bekommen. Dies wurde jedesmal abgelehnt: es sei noch zu ge-

fährlich, überall seien noch Partisanen. Am 22. Mai gelang es ihm mit einem Trick, ein Papier mit der Erlaubnis zu bekommen, mit dem Zug nach Berlin fahren zu dürfen. Es war der erste Zug, der von Polen in Richtung Berlin fuhr. Unterwegs kamen Russen, die die Leute aus dem Zug trieben. Sie saßen mit fünf Personen in einem Abteil und hatten dieses in russischer Schrift als „Transport“ gekennzeichnet, so daß sie tatsächlich am 24. Mai in Berlin ankamen. Berlin war bereits in Sektoren aufgeteilt, an jeder Straßenkreuzung standen russische Posten. Mit einem Leiterwagen voll Gepäck wurde die Gruppe von einem russischen Posten angehalten. In Arturs Papier stand, daß er nach Köln wolle, und so fragte ihn der Posten: „Wo ist Köln?“ Geistesgegenwärtig antwortete Artur: „Gleich hier um die Ecke!“ Der Posten akzeptierte dies, und auf diese Weise gelangten sie aus dem russischen Sektor. Am 30. Mai kamen sie in Nauen an, wo Artur eine Kutsche mit zwei Pferden organisierte, mit der sie nach Schönhausen weiterfahren. Hier war die Reise vorerst zu Ende, da die Russen niemanden über die Elbe ließen. Dort lebten die fünf Freunde in einer Zahnarztwohnung und wurden natürlich von den deutschen Behörden bestens versorgt. In der unteren Etage des Hauses hatte sich ein russischer Offizier einquartiert, der Deutsch sprach und mit dem sie sich anfreundeten. Es schien unmöglich, die Elbe zu passieren. Aber trotzdem gelang ihnen dies am 20. Juni auf folgende Weise: Der russische Offizier, der im gleichen Haus wohnte, machte ihnen am Vorabend das Angebot, sie über die Elbe zu bringen, wenn sie ihm ihre Kutsche mit den beiden Pferden

Erlaubnisschein der Militärregierung vom 22. Juni 1945



Wunsch, wieder nach hier in seinen Betrieb, in sein Werk zurückzukehren, war ihm nicht vergönnt. Trotzdem bleibt er unser Chef. Sein Werk arbeitet und läuft so wie er es geschaffen und geleitet hat. Er ist es gewesen, der für seine Arbeiter und Angestellten alles gab. Ich erinnere nur an unseren großen Ausflug 1938 nach Köln, der für uns alle heute noch ein schönes und freudiges Andenken ist und bleibt. Er ist es gewesen, der für Euch aus dem Erlös der Abfallwolle ein extra Konto schuf, durch das der saubere Herr Feiden einfach einen Strich machte. Noch heute höre ich seine Worte, die er mir im Lager so oft sagte: ‚Glaubst du, Artur‘, so sagte er, ‚daß wir noch einmal den Bopparder Berg hinauffahren?‘, ‚Gewiß‘, sagte ich, und heute?! Heute stehe ich alleine hier vor Euch, ganz alleine jedoch fest gewillt, sein Werk und sein Schaffen für ihn und in seinem Sinne weiterzuführen. Ein guter Anfang ist uns gelungen, wir sind mit einer der Ersten, die die Arbeit wieder aufgenommen haben, und so hoffe ich auch, daß wir im kommenden Jahre weiter schaffen werden und uns gegenseitig helfen, diese schwere Zeit zu überwinden. So hoffe ich auch von Ihnen allen, daß Sie mithelfen werden, die Vergangenheit auszulöschen, so daß wir froh und fest in die Zukunft blicken können. Besonders von Ihnen, meine Angestellten, erwarte ich auch in Zukunft, daß Sie dem Betrieb die Treue bewahren und daß Sie Ihr ganzes Können dem Betrieb zur Verfügung stellen werden. Wenn auch der kaufmännische Lehrling schmutzige und schwere Arbeiten machen muß, wenn auch der Herr Packmeister Holz hackt, wenn auch der erste Chauffeur nur einen Holzgas fährt und wenn auch der Herr Generalvertreter Brikett einschaufeln muß, wenn auch der Herr Strickmeister das Mädchen für alles, der Buchhalter der Anstreicher ist und das Lehrfräulein die Putzfrau spielen muß, es ist nichts daran zu ändern, wir müssen diese schwere Zeit überwinden und auf Regen folgt ja wieder Sonnenschein. Das Christkind hatte es in diesem Jahre besonders schwer und so sind auch die Gaben dementsprechend ausgefallen. Trotzdem hoffe ich, daß Ihr Euch an der kleinsten Gabe freut.

Und so wünsche ich Euch allen ein frohes, friedliches Weihnachtsfest und ein frohes Neues Jahr.“

ANMERKUNGEN

- (1) Merten, Walter, Der Hunsrück, Rhein-Mosel-Dreieck, Damals und Heute, Emmelshausen 1976, S. 97f.
- (2) Dienstagebuch Gymnasium Boppard, 1.1.1929-26.9.1936 (Schularchiv)
- (3) Schülerverzeichnis Gymnasium Boppard, Ostern 1927-Ostern 1939 (Schularchiv)
- (4) „Die größte Anzahl von Deportierten kam nach Riga, und zwar einem Einsatzgruppen-Bericht zufolge 20.000, nach Angabe eines Überlebenden aus dem Ghetto namens Dr. Max Kaufmann 15.000 bis 18.000. Jeanette Wolff zählte elf Transporte. Mindestens drei weitere Zugladungen gingen direkt zu den Hinrichtungsplätzen im Wald bei Riga, zum Beispiel ein Zug, der Berlin am 27. November verließ und gerade zum Massaker des ‚Blutsonntags‘ zurechtkam. Ein zweiter Todeszug traf aus Theresienstadt am 13. Januar, ein dritter aus Wien am 19. ein. Aus Gestapoakten und anderen Quellen kann die Ankunft folgender Transporte im Rigaer Ghetto festgestellt werden: aus Nürnberg (Abfahrt am 29. November); aus Stuttgart (4. Dezember); aus Hamburg (12. Dezember); aus Köln (13. Dezember) und aus Düsseldorf (14. Dezember). Im Januar: aus Wien (2.), aus Theresienstadt (9.), aus Berlin (13., 19. und 25.) und aus Dortmund (28.). Die Berliner Transporte im Januar umfaßten 2.392 Personen. Die Zahl von 15.000 für alle Transporte nach Riga einschließlich der ‚Todes Transporte‘ ist vielleicht etwas zu hoch gegriffen.“ Rietlinger, Gerald, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, München 1964, S. 87f.
- (5) Rietlinger, S. 262